

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 95 (1969)

Heft: 23

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

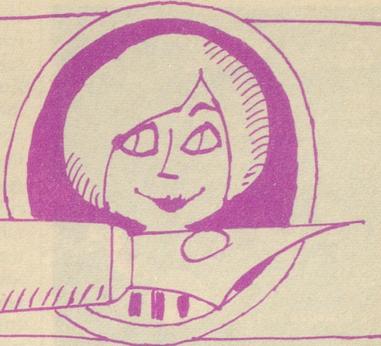
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



«Haben Sie schon gehört ...?»

Warum macht man eigentlich bei uns (auch die Frauen) ein solches Getue, wenn einmal eine Frau an einen höheren und besserbezahlten Posten kommt?

Es ist offenbar ebenso ungewohnt wie unnatürlich. Denn was sich bei uns gehört, auf Seiten der Frauen, ist doppelte Arbeit und halber Lohn. Gemeint ist: bei gleicher Ausbildung und Leistung.

Natürlich gibt es Ausnahmen, aber sie bestätigen wirklich bloß die Regel.

In diesem Vorfrühling war in der Zeitschrift «Die Zeit» ein Artikel über Musik, nämlich über berufsmäßiges Spielen in einem Orchester, bei dem so wenig Frauen beteiligt sind. (Uebrigens hat es auch bei den Spitzquartetten der Welt kaum je eine Frau, abgesehen von der Elisa Pegreffi, die im Quartett ihres Mannes die zweite Geige spielen darf – und wie herrlich macht sie das! Das Quartetto Italiano ist ohne sie kaum denkbar. Soseli, jetzt ist sie einmal erwähnt worden. Sie kann ungeheuer viel, aber säße sie in diesem weltberühmten Quartett, wenn sie nicht mit dem Primegeiger verheiratet wäre? Ich weiß nicht. Aber könnte sie dann weniger?)

Aber zurück zum Orchester: es wird so ziemlich überall über das Fehlen an qualifiziertem Nachwuchs geklönt. Männer werden – das wurde im «Zeit»-Artikel von einem Dirigenten bestätigt – vorgezogen, weil sie – so Fred Priesberg – «das Bild des Orchesters nicht verderben» – was Frauen bekanntlich tun, sofern sie überhaupt dazukommen.

Nun werden die fehlenden Herren, wie andernorts auch, mehr und mehr durch «Gastarbeiter» ersetzt. Frauen sind und bleiben unerwünscht.

Nur finde ich, das sollten eigentlich schon die Konservatorien den weiblichen Wesen mitteilen, die sich da ahnungslos für ein langes, teures Studium anmelden, für dessen Absolvierung sie ein schwieriges, anspruchsvolles Abschlußexamen abzulegen haben – genau das gleiche, wie die männlichen Kollegen.

Man kann lang «können». Es ist und bleibt eine Männerwelt.

Aber es gibt noch andere Gebiete, wo sie sich betätigen kann, die Männerwelt. Vor Jahren meldete sich in einer großen Schweizer Stadt ein junges Mädchen, das sein juristisches Studium mit Glanz hinter sich gebracht hatte, bei einer Versicherungsgesellschaft. «Ja, Sie gutes Fräulein», sagte der Herr, der sie empfangen hatte. «Wenn Sie Steno-Dactylo wären, das wäre etwas anderes, dann könnten Sie sofort eintreten. Aber als Juristen stellen wir nur Herren an.»

Das junge Mädchen konnte stenographieren und maschinenschreiben, und, da sie dringend Geld brauchte, mußte sie sich auf den Handel einzulassen. Das Salär war nicht wie heute, aber auch nicht sehr viel kleiner als das eines Juristen. Aber

Dactylo! Nach den langen Jahren am Gymnasium, an der Universität und beim Gericht! Ihre Reflexionen mögen ein wenig bitter gewesen sein.

Nun, sie schrieb, was die Herren diktierten, machte gelegentlich einen schüchternen Einwand, und mit der Zeit schrieb sie, was sie für richtig hielten und die Herren unterschrieben und waren zufrieden mit sich selber.

Es muß sich in den folgenden Jahrzehnten doch herumgesprochen haben, denn heute ist sie Vizedirektorin und das gehörte zu den einangs erwähnten Dingen, die soviel zu reden geben.

Da wäre also einmal eine Frau, wenn auch nicht in einer ganz ho-

hen, so doch in einer höheren Stellung. Es bleiben noch genug Fragen offen:

Wieso führen so wenig Frauen am Theater Regie?

Warum werden in der Schweiz keine Frauen Botschafter?

Warum gibt es sozusagen keine weiblichen Ordinarii an den Universitäten?

Wann haben Sie, Frau Hämerli, Hedy Salquin zum letzten Mal dirigieren sehen?

Zum Schluß nochmals «die Zeit», diesmal Rudolf Walter Leonhard:

«Es gibt zwei Gruppen, die mit unschöner Regelmäßigkeit auf Seite der Ausgebeuteten stehen: Minoritäten (Humanisten, Juden, Neger, Liberale und Homosexuelle) und Frauen. Ein paar weibliche Rerenommiertypen ändern daran ebensowenig, wie die bis zur Geschmacklosigkeit wiedergekäute Feststellung, «die Frauen» wollten das ja gar nicht anders. Unter den Menschen wollen viele, was sie wollen sollen.»

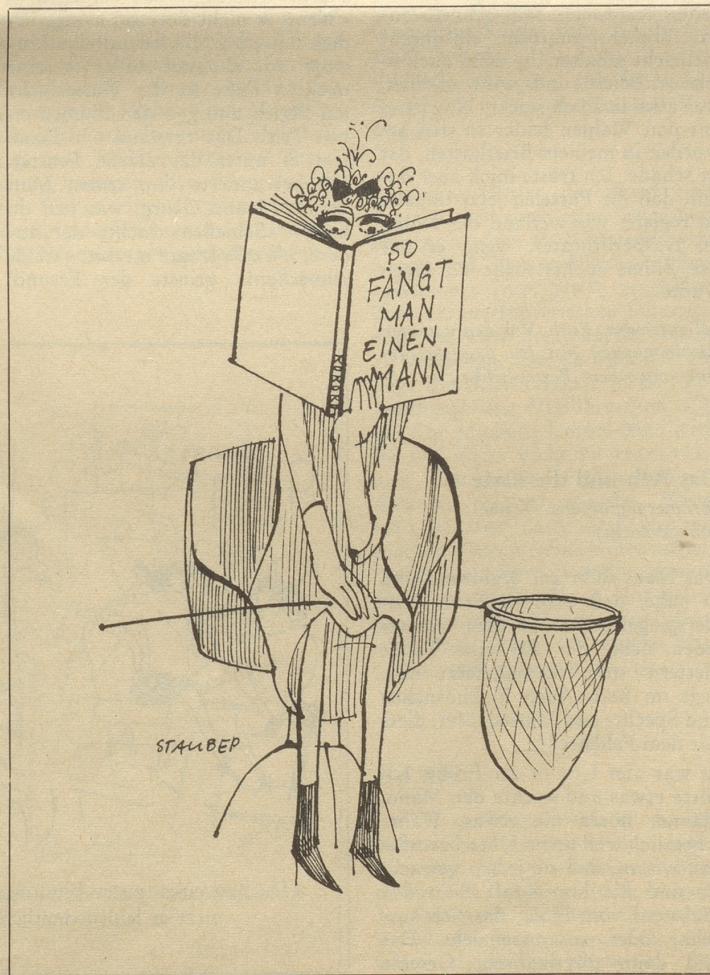
Und überhaupt. Bei wirklichen Mangelberufen – Trambilletkontrolleure, Briefträger, Fabrikarbeiter und andere mehr – kommen die Frauen ja immer etwa zum Zug. Sogar Lehrerinnen dürfen sie sein, eventuell sogar, wenn sie verheiratet sind.

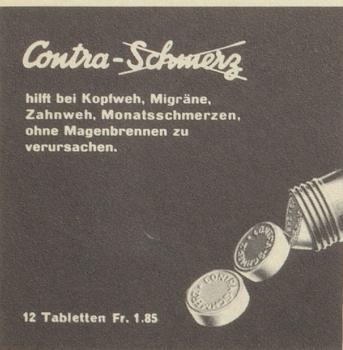
Bethli

Der verlassene Briefkasten

Wie Sie vielleicht wissen, haben die Berner dieses Frühjahr beschlossen, das Einführen des Frauenstimmrechtes auf Gemeinde-Ebene den einzelnen Gemeinden zu überlassen. Die großen Gemeinden haben es jetzt fast durchwegs eingeführt, und bei der nächsten kantonalen Abstimmung werden einfach, wie schon so oft, die bösen Städter die standhaften Landbewohner – oder wenigstens deren Meinung – auffressen. Dem sagt man zwar im gegnerischen Lager Salamitechnik, aber das Vorgehen zeigt doch erneut, daß die Bernerinnen und ihre Helfer (nein nein, gemeint ist nicht ausschließlich die Polizei!) schlauer sind, als man so gemeinhin annimmt.

Item. Ich wohne in einer Gemeinde, wo wir «es» haben. Und ich sage





12 Tabletten Fr. 1.85



... 12 Rehböcke, 23 Hasen,
17 Wildschweine *

* solch Weidmannsheil nur auf HERMES

Abonnieren Sie den Nebi



Schlank sein
und schlank bleiben mit
OVA Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft

Ihnen, das ist glatt! So begehrte war ich noch nie in meinem Leben, und selbiges dauert schon relativ lange. Zufällig hatten wir ganz kürzlich die Wahlen für den Gemeinderat, aber das steht mit dem Folgenden in absolut keiner Beziehung.

Also die Geschichte geht so: Man riß sich um mich! Eine Partei schrieb mir, ich sei aufgeschlossen, weitblickend und realistisch, ich solle doch bei ihr eintreten. Eine andere Partei machte mich darauf aufmerksam, wie kulturbewußt und von aufbauender Opposition durchdrungen ich sei, und wollte mich deshalb auf ihrer Seite haben. Die dritte fand, daß ich ein ausgeglichener Mensch sei, der immer alle Seiten zuerst anhöre, bevor er ein Urteil falle, und der bestimmt die Anliegen einer Minderheit ernst nehme. (Und ob! bin ich doch selbst meistens eine Minderheit.) Die vierte Partei endlich hatte herausgebracht, daß mir das Wohlergehen aller meiner Mitmenschen am Herzen liege, und die Aussicht auf ihr sorgenfreies Alter mittels eines staatlich organisierten Ruhekissens mich ruhig schlafen lasse. Es ist schade, daß wir in unserem Städtchen nicht mehr Parteien haben. Was da noch alles an lobenswerten Eigenschaften bei mir zum Vorschein gekommen wäre! Ich weiß jetzt nicht, ob ich allein diese netten Briefe erhalten habe, oder vielleicht andere auch. Jedenfalls haben sie mir wohlgetan.

Liebe Frauen in den unterentwickelten Kantonen, laßt schnellstens das Frauenstimmrecht einführen; vielleicht erhaltet Ihr dann auch so schöne Briefe und wißt endlich, was alles in Euch steckt. Nur ist es seit den Wahlen leider so still geworden in meinem Briefkasten, das ist schade. Ich tröste mich aber damit, daß die Parteien jetzt «müsses go regiere» wie weiland der König im Kasperlitheater, wenn er auf der Bühne nichts mehr zu sagen wußte. Ruth

Sei zufrieden, Ruth. Vor den nächsten Abstimmungen bist Du dann wieder eine umworbene Persönlichkeit. B.

Das Reh und die Perle

(Erinnerung an eine warme Sommernacht)

Das Haus steht am Waldrand und so nahe, daß man im Schlafzimmerspiegel vis-à-vis vom Fenster jeden sieht, der auf eine Tanne klettern will, vorausgesetzt man liegt im Bett. Auch Eichhörnchen und Spechte und Marienkäfer, diese mit dem Feldstecher.

Es war vier Uhr in der Frühe. Ich hörte etwas und weckte den Mann. Männer hören nie etwas. Wahrscheinlich weil sie im Unterbewußtsein wissen, daß sie jedem gewachsen sind mit ihrer Kraft. Sie reden höchstens vom Holz, das sich ausdehnt oder zusammenzieht. Das sind dann physikalische Gesetze

und so langweilig, daß man einschläft.

Ich unterbreche ihn mit der sachlichen Feststellung, es könnte ein Einbrecher sein. Schweigen. — Ein Einbrecher mit einem Diamanten, wiederhole ich. (Alle Einbrecher haben den. Sie schneiden damit ein Loch in die Scheibe. Ein rundes. Dann langen sie hinein und öffnen von innen. Das liest man überall.)

«Oder ein Reh mit einer Perle», sagte mein Mann sarkastisch. Ich wollte die blöde Bemerkung nicht hören. «Ja wirklich, es könnte Wild sein.» Zweifel lag in meiner Stimme. «Vielleicht Wildschnecken» meinte mein Beschützer.

Wenn man Angst hat, sind die Augen weit offen oder ganz zu. Meine waren offen. Ich sah in besagtem Spiegel eine Hand an der Baumrinde, einen Arm sich am Ast festhalten, einen Flintenknauf, einen Kopf. «Schau hin», flüsterte ich. Ich vergaß, daß mein Mann Brillenträger ist. Er setzte sich auf und schlug den Kopf an, an einem Querbalken. Chalets haben viele solche. Dann suchte er die Brille auf dem Nachttischchen und warf die Vase mit den Alpenrosen um.

«Alles geht zum Teufel», fluchte er. Jetzt hatte er sie. Aber sie war naß vom Wasser in der Vase. Er putzte sie. Unterdessen war der Mann nach oben verschwunden. «Ich sah ihn, er muß in der Krone sitzen.» Ich sagte das verbissen. — «Wenn er nicht dort ist, bringe ich dich um», war die freundliche Antwort. Als nächstes stellte er seine nackten Füße in die Wasserlache am Boden und gab den Blumen einen Tritt. Das verstand ich. Dann trat er unter das offene Fenster. Ich bewunderte ihn, seinen Mut. Dann: «Hallo Georg, was tust du hier?» «Schießen» lachte der andere. «Was?» fragte meiner. «Wildschnecken!» grinste der Freund.

Die Seite der Frau



Und nach einer Pause: «Oder wenn ich es treffe, das Reh mit der Perle!» «Weidmannsheil!» lachte mein Mann.

Er schloß das Fenster: «Georg hat den Hochsitz bezogen. Du weißt ja, er ist ein leidenschaftlicher Jäger. Er hat offenbar unser nicht sehr leise geführtes Gespräch gehört. Kein Wunder bei der dünnen Luft hier oben in den Bergen.»

Am Abend rief Georg an. Ich war am Apparat. Er lud uns ein zum Ziener, dem besten Stück am Reh. Dann sagte er noch, «vielleicht finden wir dabei die Perle». Ich streckte ihm die Zunge heraus so weit es ging und hängte ein. Das beste Mittel um Regressionen zu verhindern oder so, sagen die Psychiatres.

Angelica Arb

<Versuche, fair zu sein ...>

Die ganze düstere, nebelgraue, nasse Welt war mir verleidet, und die Lektüre der Morgenblätter besserte auch nichts daran. Da hatte der



«Du hast einen guten Einfluß auf ihn — seit Du mich besuchst, sitzt er leidenschaftlich gern im Bastelkeller!»

Briefträger aber noch etwas gebracht, und dieses winzige Päcklein enthielt genau das richtige Heilmittel für mein Gemüt.

Ein kleines Büchlein war darin, das mir eine seelenverwandte Freundin aus England schickte. Es trägt den Titel «Children's letters to God» und enthält eine Anzahl echter, unbedeckter Briefe, welche Kinder der ersten Schuljahre aus irgendeinem Grund an die Höchste Instanz im Himmel richteten. Eric Marshall und Stuart Hample haben sie gesammelt, der Verlag Collins in London hat sie in der Originalorthographie und in Faksimile-Schrift gedruckt und mit entzückenden Zeichnungen von Yanni Posnakoff illustriert.

Viele dieser Brieflein könnten von irgendeinem Kinde stammen, auch bei uns. Sie enthalten Wünsche, Fragen, Bitten, Zweifel, Vorwürfe, aber auch Liebeserklärungen, Versprechen, Dank und grenzenloses Vertrauen. Bei manchen erkennen man die Herkunft aus einem bestimmten amerikanischen Milieu. Sucht man aber etwas Gemeinsames, dann ist es dies: Alle diese kleinen Schreiber drücken sich ungemein direkt und kameradschaftlich aus, ohne jeden respektlosen Zynismus (dafür sind sie noch zu jung), aber auch ohne angelernte Scheu oder gar heuchlerische Ehrerbietung.

«Lieber Gott, zähle mich zu Deinen Freunden. Herbie.» Ein inhaltsreicheres Gebet von acht Worten läßt sich nicht denken. Ebenso knapp und schwer befrachtet ist der Stoßseufzer von Marvin: «Lieber Gott, kannst Du wirklich alles? Ich wollte, ich könnte es auch!» Ron beschreibt seinen Wunsch auf das Buchstabieren, das ihm offensichtlich besondere Mühe bereitet: «Lieber Gott, als Du die Bibel schreibst, hast Du all die vielen Wörter erfunden und hast sie so ge-

schrieben, wie es Dir paßt. Das ist groß. Meistens mache ich es auch so, aber es gelingt mir nicht so gut.»

Auch der Inhalt der Bibel findet hohe Anerkennung: «Lieber Gott, Dein Buch hat wirklich Rasse. Ich mag science fiction stories gern. Du hattest wirklich sehr gute Einfälle, und ich möchte gerne wissen, wo Du sie hennahmst. Dein Leser Jimmy.» Sidney findet die Geschichte von Jonas mit dem Wal «die beste Geschichte, die ich je gehört habe, voller Handlung und Spannung». Emily dagegen möchte einmal etwas Neues: «Lieber Gott, Könntest Du mehr Geschichten schreiben. Wir haben schon alle gelesen, die Du geschrieben hast, und fangen jetzt wieder vorne an. Dankbar, Emily.» Und Barry findet: «Lieber Gott, die Kirche ist schon recht, aber Du könntest sicher bessere Musik verwenden. Ich hoffe, das wird Dich nicht beleidigen. Könntest Du ein paar neue Lieder schreiben. Dein Freund Barry.»

Die Mädchen, das läßt sich feststellen, haben schon früh ihre besonderen Probleme, und sie bringen sie sozusagen mit psychologischem Fingerspitzengefühl vor: «Lieber Gott», fragt Silvia, «sind Knaben mehr wert als Mädchen? Ich weiß, Du bist auch einer, aber versuche, fair zu sein!» Ebenso logisch räsonniert Maria, mit leisem Vorwurf: «Lieber Gott, läßt Du alle Arbeit von Deinen Engeln machen? Mammy sagt, wir seien ihre Engel, und wir müssen alles machen.» Eine abgrundtiefe philosophische Frage wirft die achtjährige Sharon aus Seattle auf: «Etwas möchte ich gerne wissen, lieber Gott. Magst Du das gern, was Du tust?» Wahrhaftig, man könnte öfters in Versuchung kommen, diese Frage zu stellen. Womit wir doch wieder bei den Zeitungsnachrichten an einem trüben Regenmorgen gelandet wären... Babette

Was ich noch sagen wollte ...

Es macht einem jedes Jahr weniger Kummer, auf das Reisen zu verzichten. Denn die Welt wird keineswegs «schöner mit jedem Tag», im Gegenteil. Momentan diskutiert man in Frankreich den Plan, die legendären Tannen, herrliche Bäume an der Straße zwischen Aix-en-Provence et Le Tholonet, zu fällen, die bis jetzt Jahr für Jahr zahlreiche Kunstliebhaber angelockt haben, denn sie bilden den Hintergrund für eine ganze Anzahl der berühmtesten Bilder Cézannes.

*

Günter Grass, Schriftsteller: «Gangbar ist nur der mühselige, unattraktive Weg der kleinen Veränderungen, der glanzlosen Reformen.»

*

«Gesucht, hübsches, seriöses junges Mädchen, nicht über 20, als Reisegärtnerin für die Sommerferien (Juli / August).»

(Und wenn sie's in den Sommerferien lieber lustig hat?)

*

Roger Vadim, der mit seiner neuen Gattin Jane Fonda in Hollywood weilt, hat vor einigen Tagen bei einem Antiquar in einem Vorort von Los Angeles das Fahrrad gekauft, auf dem Charlie Chaplin ganz im Anfang seiner Karriere, täglich ins Studio fuhr. Kaufpreis: 1000 Dollar.

Es heißt, das gute, alte Stück befindet sich in ausgezeichnetem Zustande.

*

Françoise Dorin, die drauf und dran ist, sich einen erheblichen Namen zu machen als Verfasserin von Songs und Theaterstücken, äußert sich einem Interviewer gegenüber über die «verführerischen Männer». «Sie sind schwierig», sagt sie. «Nicht zu erwischen, aber zu behalten. Da liegt die Schwierigkeit in der Behandlung des Verführertyps. Ob ich eine Methode kenne? Man darf sie vor allem nicht zu ernst nehmen. Die meisten Frauen bewundern sie offenen Mundes. Wenn man sie aber unter dem humoristischen Gesichtswinkel betrachtet, bringt man ihren Verführungsmechanismus außer Kurs. Vor allem darf man sich nicht in sie verlieben, oder doch ihnen auf keinen Fall zeigen, daß man verliebt ist.»



Üsi Chind

Am frühen Morgen weckt das schrille Horn eines Polizeiautos die Kinder. Klein-Beat ruft: «Sie holen einen Räuber!» Silvia entgegnet, daß es auch das Spitalauto sein könnte. Da meint David, der jüngste, strahlend: «Sie holen einen kranken Räuber.» PE



Bezugsquellen nachweis: A. Schiatter & Co Neuchâtel

Bö-Bücher

jeder Band Fr. 10.-

Abseits vom Heldentum

Bö-Figürli

So simmer

Ich und anderi Schwyz

90mal Bö

Euserein

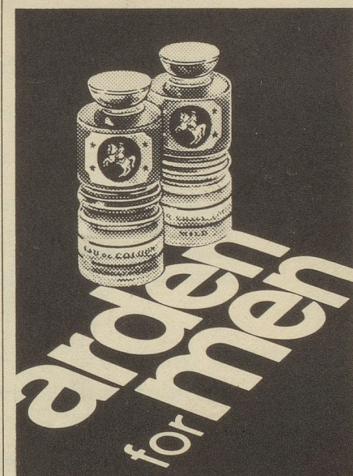
Bö-iges

Tells Nachwuchs

«Bö-Bücher sind eine lachende Schweizergeschichte von kulturhistorischem Wert.»

Neue Zürcher Zeitung

Nebelspalter-Verlag 9400 Rorschach



Pariser Chic und Wiener Charme

entzücken zwar den Herrn Schweizer, aber er hält doch fest an seiner Bodenständigkeit. Nun wollte er noch erfahren, was der Zauber des Orients ist. So kam er zu Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich. Sein Auge war entzückt und sein Herz bezaubert von den herrlichen Orientteppichen. Auf der Stelle beschloß er, daß ein so zauberhafter Teppich auch seinem bodenständigen Heim gut anstehen werde.